

# Der Spiegel

für

## Kunst, Eleganz und Mode.

Achtzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.

1845.

Besth und Dfen, Mittwoch, 29. Oktober.

87.

### Der furchtbare Reisegefährte.

(Fortsetzung.)

Man hielt mich drei Tage in einer finstern Stube eingesperrt. Am vierten öffnete man meinen Kerker, und es ward mir die Erlaubniß, im Schlosse frei umher zu gehen; dazu kam jedoch das strenge Verbot, nach Jemand zu fragen, noch über meinen Aufenthalt nachzuforschen. Die erste Person von einigem Ansehen, die ich gewahrte, war der böse Fremde, welcher meinen Vater den unheilvollen tödtlichen Brief brachte. Mein Blut kochte bei dessen Anblick, aber er sprach wenig mit mir und ich sah ihn selten. Man wies mir eine Schulstube an, gab mir Bücher zu lesen und trug mir als tägliches Geschäft auf, Morgens die Möbel im Zimmer abzustauben, dabei durfte mir aber Niemand helfen. Zwei Zimmer waren besonders Niemanden erlaubt zu betreten. Außerdem war es mir gestattet zur Zerstreung im Garten spaziren zu gehen u. Unkraut auszusäten, auch die Vögel im großen Käfig daselbst zu füttern. Es schauderte mir jedesmal, wenn ich in die Züge des Schlossherrn blickte, denn es lag etwas Grauenshaftes darin. Oftmal des Nachts hörte ich lärmende Bewegungen in den Zimmern, die er bewohnte; es war, als seien eine Menge Menschen im Streite, dann hörte ich mit starken Schritten durch die Zimmer eilen, einige Mal die Thüren heftig zuschlagen, verworrenes Geschrei und Gestöhne, und ein Mal gewahrte ich zu meinem Entsetzen ein blutiges Messer in einer Lade, die ich aus Neugierde geöffnet. Lange große Schränke standen in dem Zimmer des Schlossherrn, ein alter, grauer Schlafrock erwekte gleichen Schrecken, er hatte Blutstufen an sich und war an verschiedenen Orten von Messerschnitten durchlöchert. Als ich ihn vom Boden nahm, wo er

lag, fiel ein stark mit Rost bedeckter Schlüssel aus einer Tasche. Ich war beinahe überrascht worden, es blieb mir kaum noch Zeit, den Rost auf seinen vorigen Platz hinzuschleudern. Den Schlüssel verbarg ich eilends in meine Tasche. Der Schlosswütherich herrschte mich rauh an, hatte jedoch nichts von meinen Entdeckungen wahrgenommen. Er hieß mich gehen. Durch mehrere Tage schloß er sich ein. Das nächtliche Loben und Lärmen ließ sich wie früher abwechselnd vernehmen. Ich hatte von einer halbverfallenen Stiege, die ich aus Neugierde erklimmte, eine Thür gesehen, die in irgend ein geheimes Gemach führen mußte, wobei mir einfiel, daß daselbst wichtige Geheimnisse verborgen sein konnten; vielleicht, daß jener verrostete Schlüssel? — Ich schlich mich des Nachts zu der verhängnißvollen Thüre, nach einigen Versuchen sprang sie auf und ich trat mit einem Wachslicht in den dunklen Raum. Doch kaum eingetreten, blies ein Lufzug das Licht aus, und die Thüre fiel hinter mir zu. Ein sonderbarer Geruch, wie ein Leichenmoder, drang an meine Nase. Ich trat unentschlossen einen Schritt vorwärts. Noch einen, den zweiten und den dritten Schritt, und ich stand in dichter Finsterniß. Da bildete sich ein lichter Schimmer vor mir auf der Erde, zu gleicher Zeit wich der Boden unter meinen Füßen, allmählig wurde aus dem lichten Schimmer ein Haupt mit langem, weißem Barte, immer höher stieg das Nebelbild, bis Hals und Brust sichtbar wurde. Da wich unter mir die Erde. Ich begann zu versinken. — Die gespensterhafte Reise unter die Erde wiederholte sich noch drei Mal. Endlich gerieth ich durch einen kühnen Sprung in die Thüre, welche durch die Last meines Körpers aus den Angeln ging. Ich lag auf der hölzernen Treppe. — Nicht mehr betrat ich das Geisterzimmer. Der Schlossherr müsse ein großer, geheimer Verbrecher sein! Oder vielleicht

ein Gaukler? Vielleicht der Teufel selbst? So dachte ich, und es duldete mich nicht länger in dem Schlosse des Satans. Mein Entschluß war gefaßt und ausgeführt: ich ging durch.“

Der Entsezliche hält inne. Es erfolgt eine stumme Pause.

### 5. Ein Arretirungsversuch.

„Aber, ach Gott das ist schauderhaft!“ sagt Rosa, und wickelte sich tiefer in ihren Mantel. — „Sehr abenteuerlich!“ sagt etwas naserümpfend die Mama. — Mittlerweile ist man zu Bruck angekommen. Die Landkutsche hält vor dem Gasthause „zum schwarzen Adler.“ Die Damen verfügen sich mit dem Entsezlichen ins Speisezimmer.

Es ist zwei Uhr Nachmittags geworden. Die Furcht und Angst vor dem Entsezlichen hat sich etwas vermindert, und an ihre Stelle ist bloß eine sehr gespannte Neugierde getreten. — Was doch der kleine Schmächte vorhaben mag? Er hat dem Kutscher befohlen, seinen Koffer abzupaken. Er reise nicht weiter, sagte er, dann ist er gar unsichtbar geworden. Man vermuthet ihn im Nebenzimmer, wo eine Anzahl Herren sitzen. Aber auch in unserm Zimmer haben sich verschiedene Gäste eingefunden, woselbst der Entsezliche die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zieht. Es entwickelt sich um denselben ein warmes Gespräch voll Geist und vielfacher Erfahrung im menschlichen Wissen. Er spricht von den Annehmlichkeiten Wiens, von der Hitze in Triest, vom Theater Venice in Venedig, vom Prato della Valle u. s. w. — Es verstreicht einige Zeit recht gemüthlich. Der Entsezliche ist minder grauenhaft geworden, Fräulein Rosa, auf der sein Auge öfter verweilt, hört ihn mit Aufmerksamkeit sprechen. Sichtlich weicht er jedoch jeder Frage, selbst aus dem Munde der reizenden Rosa, und jeder Anspielung auf seine Person und seinen Charakter aus, und ist immer mehr ein Gegenstand der Betrachtung der anwesenden Gäste geworden. — Mein, wie macht Alles Augen und Ohren auf, wie erschrecken die beiden Damen, als plötzlich, während sie bei Tische sitzen, der kleine Schmächte, und mit ihm ein Unteroffizier mit Wache ins Zimmer treten. Der Entsezliche scheint einen Augenblick betreten, denn der Unteroffizier geht gerade auf ihn zu, er faßt sich aber schnell und steht auf. „Was beliebt?“ — „Ich habe Ihnen zu sagen, daß Sie sich mit mir in Arrest verfügen sollen.“ Bei diesen Worten ist die Wache näher gerückt. — „Ich habe Ihnen auch etwas zu sagen,“ spricht der Fremde, und tritt ganz nahe an den Unteroffizier. — Dieser hält ihm das Bajonet entgegen. „Keine Widerseztlichkeit! Tausend Donnerwetter sapperment!“ —

„Nur gelassen, Freund,“ sagt der Entsezliche, zieht ein Papier aus der Tasche, und hält es dem Unteroffizier vors Gesicht. „Hier ist die Lösung!“ — Betroffenheit spiegelt sich in dem Angesichte des Patrouille-Befehlshabers, der ehrerbietig zurücktritt. — „Sehr wohl, mein Herr —“ — „Ich will nicht genannt sein,“ fällt der Entsezliche ein. — Der kleine Schmächte ist leichenbläß geworden, er zittert und bekreuzigt sich. — Die Mutter schüttelt verwundert den Kopf. — Rosa scheint von der Sache erfreut, denn ein munteres Lächeln umspielt den zarten Mund, ein freundlicher Stern am umnachteten Himmel der Ereignisse! — Alles steht mit Spannung darein, was der sonderbaren Geschichte noch folgen werde. Der Entsezliche weist mit der Rechten auf den kleinen Schmächte: „Diese Figur nehmen Sie in Verhaft! Es ist entweder ein Narr, oder ein Spion!“ — Der kleine Schmächte schlägt wüthend um sich. „Ich zahle 18 Gulden! Ich bin keine Figur!“ so schreit er, und will sich aus dem Staube machen; doch einer der Soldaten faßt ihn am Hockragen. Das Zimmer hat sich mit Leuten angefüllt. — So etwas hat sich seit Jahren im Gasthause „zum schwarzen Adler“ nicht zugetragen. — „Gnädigster Herr — Räuberhauptmann!“ winzelt der kleine Schmächte, als ihn die Bajonette umringen. — Auf einen gebietenden Blick des Entsezlichen, wird er unter Verwunderung und Gemurmel der Anwesenden abgeführt. Der Entsezliche lacht, und lacht wieder so recht satanisch, trillert ein Lied aus der Oper „Fra Diavolo.“

Es urtheilt oft die Welt,  
Von ihm, mein Kind, auch gar zu streng.  
und entfernt sich aus dem Zimmer.

### 6. Gurli! Gurli! Gurli!

Es ist drei Uhr Nachmittags. Die Kutsche steht bereit zur Weiterfahrt, die Damen sitzen bereits im Wagen, noch fehlen der Entsezliche und der Schmächte. Der Erstere kommt mit sehr heiterer Miene, wie er überhaupt viel weniger düster in sich gefehrt ist, als Anfangs der Reise; vielfach versuchte er sich im Wort- und Blickwechseln mit der reizenden Rosa, auch wechselte er die Gesichtsfarbe, indem er roth u. blaß wird. — „Und der Herr Kollega?“ tönt die Frage aus dem Munde der beiden Damen. — „Er wird gleich erscheinen, denn er ist wieder frei. Eine nothwendige Lektion. Ich bitte Sie, zeigt der Narr bei der Behörde an, ich sei ein geheimer Räuberhauptmann!“ — „Ha, ha, ha!“ — „Doch da ist er!“ — Der kleine Schmächte murmelt etwas in sich hinein, von Teufelswesen und Satansblendwerk, und steigt

in den Wagen. — „Herr Räuberhauptmann!“ sagt lächelnd Rosa, „erzählen Sie doch Ihre Lebensgeschichte weiter.“ — „Ja, ja, wir bitten darum,“ fügte die Mutter hinzu. — Die Kutsche setzt sich in Bewegung, und der Fremde gehorcht der Aufforderung.

„Es war ein düsterer, neblichter Frühmorgen, als ich das Schloß des grauenhaften Unbekannten verließ. Schweißtiefend erreichte ich eine Gartenmauer und sah mich in der Nähe eines großen Schlosses. Die Sonne brannte heiß auf meinem Rücken, es mochte nahe Mittags sein, Hunger und Durst quälte mich, und ich sank ermüdend auf einen Stein. Da ertönt ein klägliches Geschrei aus dem Garten; worauf ich mit großer Anstrengung die Mauer hinankletterte, um zu sehen, was es gebe. In der Mitte des Gartens steht eine weibliche Gestalt vor einem Bassin, und ich vernehme die kläglichsten Worte: „Gurli, Gurli, Gurli!“ Ein Kind, denke ich, springe über die Mauer und befand mich im Nu bei der Dame. — „Um Gotteswillen, ein Kind!“ — „Gurli, Gurli, Gurli!“ — „Wer ist denn diese Gurli?“ sage ich ängstlich und bereite mich zum Sprung ins Wasser. — „Gurli, Gurli, Gurli!“ — „Sonst war aus der Dame nichts herauszubringen. — Ich springe kühn in den Bassin, plätschere herum, wie eine Ente, und erwische einen zotigen Gegenstand. Darauf spüte ich mich aufs Trockene, und lege den Fang der fremden Dame zu Füßen. Es ist ein Hund, ein großer schwarzer Wasserhund! — „Gurli, Gurli, Gurli!“ — Die Dame war vor Entzücken außer sich, führte mich ins Schloß u. ich fand bei der Familie Borizeri die lieblichste Aufnahme. Der Graf ist Oberst en retrait, die Frau Gräfin, eine hiebere, etwas verweichlichte Dame, und Fräulein Melanie, des Vaters Nugapsel, ein lebenswürdiges, reizendes Kind, eben im 16. Jahre, sanft und gefühlvoll, still und anspruchslos, blond, die Augen eine sanfte Mischung von Weilchen- und Himmelblau.

Die Geschichte unserer Bekanntschaft ist kurz. Wir lernten uns kennen, wir liebten uns; in dem Hause dieser lebenswürdigen Familie vergaß ich jedes Mißgeschick der Vergangenheit, und so verfloßen einige Jahre. — Der Graf schien noch Einfluß in der Welt zu haben, denn er fragte mich öfter, ob ich nicht Offizier werden wolle. Wer hätte nein gesagt? Es gibt für jugendliche Eitelkeit keinen größern Magnet, als Degen u. Porte-épée! Ich ward Lieutenant bei dem \*\* schen Regiment, ohne Kadet gewesen zu sein; meine Freude hatte keine Grenzen. — Ich war Lieutenant!“

(Fortsetzung folgt.)

### Oettinger's Besuch bei Rossini.

Der geistreiche Oettinger hat, auf seiner Reise in Italien, in Bologna auch Rossini besucht und gibt darüber eine interessante Relation in seinem „Charivari“, aus der wir Folgendes ausziehen: „In der Strada S. Stefano, im Hause 101, bewohnt Rossini nicht etwa sein eigenes Haus, sondern eine Chambre garnie bei seinem Freunde Gabussi, einem in Italien früher nicht unbeliebten Opernkomponisten. Wenn man die schöne, breite, mit steinernen Statuen geschmückte Treppe erstiegen hat, steht man vor einer Thür, auf der ein weißes Blatt Papier mit der Aufschrift „Cav. Rossini“ aufgeklebt ist. Mein Cicerone klingelte erst piano, dann forte und fortissimo; die Thür aber blieb verschlossen. „Der Cavaliere scheint nicht zu Hause zu sein“, meinte mein Mentor. — „Klingeln Sie noch ein Mal; vielleicht öffnet uns der Diener.“ — „Diener? Rossini hat keinen Diener; der Signor Cavaliere bedient sich selbst.“ — „Wie, gar keine Dienerschaft?“ — „Rossini hat nichts weiter als einen Koch, der zugleich sein Sekretär und Kutscher ist.“ — Mein ungläubiges Lächeln empörte ihn. „Sie scheinen mir nicht zu glauben. Fragen Sie ganz Bologna, ob ich lüge. Auch diesen Diener, den er sich aus Paris mitgebracht, hätte er längst zu allen Teufeln geschickt, wenn er nicht ein ganz exzellenter Koch wäre.“ — „Wo aber finden wir ihn nun?“ — „Den Koch?“ fragte mich der vieux blagueur. — „Seinen Herrn.“ — „Wie lange gedenken Sie hier zu bleiben?“ — „Bis morgen früh!“ — „Dann laufen wir so lange herum, bis wir ihn auf der Straße finden. Von zwei bis vier Uhr pflegt er unter den Arkaden, am häufigsten und liebsten hier in der Strada S. Stefano, auf- und abzugehen.“ — „Und um Vier?“ — „Pflegt er zu einem seiner Freunde, bald da, bald dort, aufs Land zu fahren, um ein Mittagbrot zu ersparen.“ — „Sie lügen!“ rief ich ihm zu. — „Fragen Sie ganz Bologna“, sagte er wieder, „der Maestro ist hier wie ein hunter Hund bekannt; es gibt keinen Straßenjungen, kein altes und kein junges Weib in unserer guten Stadt Bologna, die nicht den Ulysses der Penelope-Bilicier kennen.“ — „Früher besaß er ein eigenes Haus. — Er hat es für 18,000 Piafter verkauft.“ — „Zeigen Sie mir's.“ — Er führte mich hin.

Von hier führte mich mein alter Schwäzer nach einem Kaffehause, in dem er den Cavaliere zu treffen hoffte. Unterwegs machte er jeden Augenblick Halt und fragte bald diesen, bald jenen: „Habt Ihr Gioachimo gesehen?“ Alle schüttelten den Kopf und gingen weiter. — Dann kehrten wir wieder nach der Stephans-

straße zurück und zogen im Café Napoletano, das Rossini täglich besucht, Erkundigungen ein, ob Jemand von den Gästen ihn gesehen habe. „Er muß bald kommen“, sagten Alle, „denn um vier Uhr hat er seinen Wagen bestellt, um aufs Land zu fahren.“ — „Er speist heute beim Marchese Marescalchi“, setzte ein Zeitungsläser hinzu. Wie merkwürdig und wie charakteristisch! Bologna, wegen der Wohlbehäbigkeit seiner Bevölkerung la grassa genannt, Bologna, das fette Bologna, eine große Stadt von 70.000 Einwohnern, weiß, wo Rossini heute speisen wird. Ist das nicht Beweis genug, welches Interesse er erregt, noch jetzt, obgleich seine Muse seit fünfzehn Jahren am Lorbeer „Wilhelm Tell's“ kaut, sich die Zähne stoßert und sich durch nichts, ja nicht einmal durch Geld, aus ihrem Nichtsthun, aus ihrem Schlaraffenleben aufrütteln läßt.

Ein Blick auf meine Uhr ließ mich wahrnehmen, daß es schon halb Bier war; wir eilten nach des Maestro's Wohnung zurück, fanden selbe aber noch immer verschlossen. Als wir die Treppe hinabflogen und uns unter den Arkaden der Straße befanden, vernahmen wir das Rollen eines Wagens. Mein Führer legte seine linke Hand an die Stirn, faßte die noch ziemlich weit entfernte Equipage scharf ins schielende Auge und rief dann: „Das ist er!“ — „Rossini?“ fragte ich voller Freude. — „Nein, sein Wagen“, antwortete der Schwärzer; „nun aber kann er nicht lange mehr bleiben.“ — Einen Augenblick später hielt eine elegante, mit dunkelrothem Sammet ausgeschlagene Halbchaise mit zwei wohlgenährten Braunen vor dem Hause Nummer 101. Mein Cicerone näherte sich den stampfenden Rossen, streichelte sie und fragte den Automedon, der in einer Person drei Diener: Sekretär, Koch u. Kut-scher, vereinigt, ob sein Badrone, der Cavaliere, wohl noch lange ausbleiben werde. Der dreifache Diener sah auf seine einfache Uhr u. sagte: „In längstens zehn Minuten muß er kommen.“ — „Ecco!“ rief mein Führer und zeigte auf einen Mann, der an der Seite eines andern einhergegangen oder, richtiger gesagt, einhergeschneft kam. Ich lief ihm entgegen . . . mehr ängstlich als verwundert blieb er stehen, als ich, dicht vor ihm, meinen Hut zog und ihn fragte, ob er sich meiner noch erinnere? „No, Signor“, lautete die eiskalte Antwort. — „Vor fünfzehn Jahren“, fuhr ich fort, „hatte ich in Paris die Ehre, fast täglich in Ihrer Gesellschaft zu sein. Sie überhäufte mich damals mit Freundlichkeiten.“ Er sann nach u. schüttelte den Kopf. — „Damals war ich der glückliche Ueberbringer einer Depesche der Signora S. aus München, die . . .“ — „Ah, nun fällt's mir ein. Sie brachten mir . . .“ — „Die

Nachricht ihrer Verheirathung und . . .“ — „Und ein von ihrer Hand gestiftes Käppchen? Nicht wahr?“ — „Ganz recht, Cavaliere.“ — „Und Ihr Name?“ — Ich nannte mich. — „Ah“, rief er, „Sie haben mich zum Helden eines Romans gemacht.“ Ich wußte nicht, ob ich Ja oder Nein sagen sollte. — „D leugnen Sie nicht; ich habe mir Ihren Namen wohl gemerkt.“ — „Und darf ich fragen, ob Sie den Roman gelesen haben?“ — „Ich kenne nur Auszüge daraus, die ich in der „Revue des deux mondes“, von Herrn Henri Blaze, gelesen; doch hat die Tochter des Signor Bosco, der ich hier Unterricht im Gesang gebe, mir viel von Ihnen und Ihrem Buche über mich erzählt. Teufel, Sie haben Ihren Lesern viel blauen Dunst vorgemacht und Ihnen Manches erzählt . . .“ — „Was vielleicht wahrer ist, als Sie sich selbst gesehen wollen . . .“ — „Passons la dessus. Wie lange gedenken Sie hier zu bleiben?“ — „Bis morgen früh.“ — „So schnell wollen Sie unser hübsches Bologna verlassen?“ — „Kam ich doch nur darum hieher, um Sie zu sehen . . .“ — „Ich habe leider eine Einladung aufs Land angenommen und muß bald fort . . .“ — „Lassen Sie sich ja nicht abhalten, Cavaliere“, sagte er u. faßte mich beim Hockknopf . . . „ein halbes Stündchen kann ich wohl noch mit Ihnen verplaudern; kommen Sie“, fuhr er fort, häfelte sich in meinen Arm und führte mich in seine Wohnung.

(Beschluß folgt.)

### Kleine Post aus Wien.

(23. Oktober.)

Die Banknotenverfälschungs-Geschichte hat in ganz Wien zu den manigfaltigsten Konversationellen Debatten Veranlassung gegeben. Daß dabei die großartigsten Entstellungen der Thatsache vorkamen, braucht wohl nicht erwähnt zu werden, wenn man alle die Klatsch-Kreise unserer Hauptstadt nur einigermaßen kennt. So viel ist gewiß, daß der Ritter von B., eine in Wien viel gekannte Persönlichkeit, auf seinem Landhause in Mödling, als der Fälschung verdächtig, eingezogen und den Gerichten zur Untersuchung gegeben wurde. Diese Fälschungsgeschichte macht um so größeres Aufsehen, als B. in vielen vornehmen Wienern Zirkeln eine gern gesehene Erscheinung war und selbst mit adeligen Familien in verwandtschaftlicher Verbindung steht. Frau Tama, die Vielgeschwätige, verkündigt, daß Ritter v. B. schon durch eine Reihe von Jahren als Banknoten-Verfälscher thätig war, daß fünfzehn Familien von diesem Erwerbe theils hierorts, theils außerhalb Oesterreich, durch B. beschäftigt, einen glänzen-

den Haushalt führten, daß seine Genossen endlich sogar das Papier zur Herstellung dieser Banknoten fabrizierten und daß Ritter von B., vor einigen Jahren schon unserer gewandten Polizei verdächtig, nur durch einen raffinierten Coup, durch Erklärung bankrotter Zahlungsunfähigkeit, diesen Verdacht einigermaßen entkräftigte, da man doch die zerrütteten finanziellen Verhältnisse des erwähnten Ritters von B. mit diesem Banknotenerzeugungs-Talente in keine gereimte Verbindung bringen konnte. Doch über allem dem schwebt noch der nebelhafte Schleier der Ungewißheit, so viel aber ist sicherlich herausgestellt, daß Herr Ritter v. B. sein Geschäft trefflich verstanden, indem er noch acht Tage vor seiner Verhaftung selbst die Summe von 7000 Gulden G. M. an der Wiener Bank gegen seine selbsterzeugten Hundert er einwechselte. Der selige Professor Borres hatte schon vor einigen Jahren der Wiener Bank-Behörde die Anzeige gemacht, daß durch die Vervollkommnung des Daguerrotyps die Banknotenverfälschung bis zur täuschendsten Vollkommenheit gebracht werden könne (?) und dies hat sich in dieser Fälschungsgeschichte nur zu gut bewahrheitet, da Ritter v. B. seine Banknoten mit Hilfe des Daguerrotyps (?) mit so überraschender Portraitähnlichkeit den Originalen nachbildete. Welchen Betrug werden wir erst in Bezug auf Gold- u. Silbermünzen der immer mehr und mehr sich ausbildenden Galvano-Plastik zu danken haben! Ritter von B. ist ein Greis, hoch in den Siebzig und war auch als trefflicher Dilettant in der Portraitalerei vor einigen Jahren in Wien sehr in der Mode. Sowohl in Bezug auf die Fabrikate des Herrn Ritter v. B., wie auf den Fabrikanten en gros selbst, haben wir neuerdings den alten Satz: „Der Schein trügt“ bewahrheitet gefunden, und möge jeder im Gewühle einer Weltstadt sich als goldne Lebensregel das „Trau, schau, wem?“ im Lebensverkehre täglich einprägen, denn wer hätte in dem feinen, eleganten und galanten Ritter v. B., in dem Greise, nahe am Rande des Grabes, in dem Salonmenschen, von der einnehmendsten, gesellschaftlichen Tournüre — einen im Betrug ergrauten Sünder zu ahnen den Muth gehabt? Wer glaubt noch immer nicht an die viel verzweigten Mysteres einer großen Stadt? — Nachdem Hr. Ritter v. B. durch seine Industrie das Stadtgespräch bis zu den höchsten Höhen der Neugier steigen gelassen hatte, hat uns auch Christian Lehmann, einer der Direktoren der berühmten Pantomimengesellschaft, das imposante Schauspiel einer großartigen Luftballonssteigung u. Luftfahrt im Wiener Prater am 16. Oktober bereitet. Es hatten sich bei 20,000 Zuschauer eingefunden und Lehmann hat seine schwindel-

erregende Fahrt mit eben so viel Geschick, als Kühnheit u. gutem Glück vollbracht. Im Laufe dieser Tage findet eine Wiederholung dieser großartigen Aszenstion statt, die halb Wien auf die Beine bringen wird. Herr Lehmann theilt jetzt nun mit dem Engländer Green den Ruhm eines wissenschaftlich gebildeten und eben so kaltblütig muthigen Luftfahrers. Sein Luftballon ist zur größtmöglichen Sicherheit herart mit dem sonst immer unter dem Ballon hängenden Fallschirm vereint, daß er gleich die obere Hälfte des Ballons bildet. Machen es die Verhältnisse nothwendig, so läßt der in der Barke schwebende Luftfahrer das Gas ausströmen u. hat dann gleich die obere Hälfte desselben — als rettenden Fallschirm zur Disposition. Lehmanns Luftballon ist der größte, der bis jetzt auf dem Kontinente gesehen wurde. Doch wird der Eigener desselben den kommenden Winter in Wien zubringen und einen neuen in noch großartigere Dimensionen konstruiren, der bedeutende Lasten emporzutragen im Stande ist. Herr Lehmann beabsichtigt dann auch theilnehmende Gesellschaft für seine Luftfahrten im Publikum zu gewinnen. Ob wohl einer von unsern Myriaden falschen Engländern zu einer solchen echt-englischen Fahrt den Muth haben wird? Herr Lehmann wird als kühner Luftfahrer — eine Kunstreise in die großen deutschen Städte unternehmen u. kann überall des glänzendsten Erfolges sicher sein. Warum nicht! Beherrscht er doch das luftige Element mit mehr Bravour und Sicherheit, als manche renommirte Künstler, die Regionen ihrer artistischen — Windheuteleien. In Berlin, wo der Wind immer günstig ist, wird Herr Lehmann namentlich brillante Geschäfte machen. (Beschluß folgt.)

### Theater- u. Musik-Beitrag.

Paris. In der italienischen Oper ward Verdis „Nabucodonosor“ bei großem Erfolge gegeben; viel aber trug die meisterhafte Darstellung der H. Ronconi und Derivis und der Dem. Brambilla dazu bei. Da diese Oper so gefallen, so werden nach und nach die andern Werke Verdis, als „Ernani“, „I Lombardi“ u. „Giovanna d'Arco“ zur Aufführung kommen. — „Nabucodonosor“, sagt unter anderm der Constitutionnel, „hat vier Akte, allein die Oper schließt mit dem dritten. Nach der Partitur sollte Abigail auf der Bühne sterben; in der Pariser italienischen Oper hat man es vorgezogen, sie unter den Koulissen umkommen zu lassen, so daß sie im letzten Akte nicht mehr erscheint. Die Abonnenten sind mit dieser Anordnung sehr zufrieden, denn sie können das Theater nach dem schönen Duett zwischen der

Brambilla und Ronconi verlassen.“ — In der komischen Oper gab man ebenfalls eine Neuigkeit: „La Charbonnière“ (die Kohlenhändlerin), Text von Scribe und Mellesville, Musik von Monfort. Das Libretto, in welchem ein Deutscher, Namens Rigobert, den Deux ex machina spielt, und der eine Art Prinz Rodolphe (in Sues's Mysterien) ist, ist sehr interessant und hat die Piece einzig und allein gerettet; denn die Musik Monfort's ist unter der Mittelmäßigkeit. — Das von uns erwähnte Benefiz des Bassisten Maffol fand am 18. Okt. statt und hat auch eine Einnahme von 17—18,000 Frs. erzielt. — In der Opera-Comique wird eine neue bedeutende Oper von Halevy erwartet.

— I.

\* Franz Liszt gab am 23. d. M. zu Freiburg ein Konzert. Die dortige Zeitung läßt sich unter Andern folgendermaßen darüber vernehmen: „Noch wenigen Jüngern der Tonkunst glänzte schon in zarter Jugend der Lorbeer hohen Künstler Ruhmes so freundlich entgegen und wohl keinem war es je vergönnt, in raschem Fluge den Beifall der Völker Europa's in so hohem Grade zu erringen und mit so dauern dem Glücke zu behaupten, wie dem Alles bezaubernden Orpheus des neunzehnten Jahrhunderts, Franz Liszt, dem Könige des Klavierspiels und dem Abgott aller, welche in der Blüthe des Virtuositenthums das höchste musikalische Ideal erblickten. — Das Konzert, welches dieser hochgefeierte Künstler uns in Freiburg nach langem Zaudern bot, ein neuer Triumph seines wahrhaft gigantischen Talentes, ein neuer Zweig zu seinem fast überreichen Lorbeerkränze, unter Beifallsturm, welchen jede seiner Tonschöpfungen bei den, trotz eines hier unerhörten Eintrittspreises, sehr zahlreich versammelten Zuhörern erregte, bewies zur Genüge, daß das allgewaltige Feuer leidenschaftlicher Empfindungen, welches sein Spiel immer durchglüht, verbunden mit der vollendetsten, früher kaum möglich gehaltenen Technik, u. mit jener zauberischen, besonders alle Frauenherzen im Sturme erobernden, nachlässigen Eleganz des Vortrags, auch hier, wie allenthalben, Jedermann mächtig ergriff und mit staunender Bewunderung erfüllte.“

\* Die Nachricht, daß Herr v. Küstner von der Stelle des Hoftheaterintendanten in Berlin, mit Beibehaltung seines ganzen Gehalts (der übrigens nur 4000 und nicht 6000 Thlr. beträgt) entlassen worden sei, wird jetzt als voreilig bezeichnet. Herr v. Küstner hat nach wie vor die Oberleitung der Bühne, und die eben erfolgte Beurteilung Meyerbeer's auf ein Jahr beweist, daß die besprochene Veränderung noch keineswegs so nahe bevorsteht.

### Mignon - Zeitung.

London. Die hiesige illustrierte Zeitung schließt die Berichte über die Reise der Königin, und spricht sich über Deutschland im Allgemeinen unter Andern folgendermaßen aus: „Noch vor Kurzem waren wir in dem Wahne befangen, als ob England allein das Land des Glückes und des Wohlstandes sei, und als ob Deutschland und besonders die kleineren Staaten desselben keine Beachtung verdienten. Die Reise J. Maj. belehrte uns jedoch eines Besseren. Alles, was die Zeitungen jetzt über den Zustand der von der Königin besuchten Staaten sagen, muß die Neigung der Engländer, über die „kleinen deutschen Köpfe“ zu spotten, zu Boden schlagen. Wir Engländer mit allem unseren Wohlstand und unserer Größe lesen tagtäglich von der unheilbringenden Anwendung des vielgepriesenen Armengesetzes, durch welches Tausende in ihrer Dürftigkeit gezwungen werden, ihr Leben durch die erbärmlichsten Nahrungsmittel zu fristen. Ein Arbeiter in Sachsen-Gotha würde nur einen schlechten Tausch machen, wenn er sein „kleines“ Herzogthum verliesse, um nach England zu gehen. Alles Dies sollten die Engländer wohl bedenken, und sich zuvor besser unterrichten, ehe sie sich ihrer Spottlust hingeben. Was die königl. Residenzen betrifft, so hat die Königin von Großbritannien Ursache, den Herzog von Koburg und Gotha, über dessen „kleinen“ Staat die Engländer so gern die Achsel zuken, zu beneiden! Er besitzt drei Residenzschlösser, welche in jeder, selbst in architektonischer Hinsicht dem Buckingham-Pallast überlegen sind, und 7 oder 8 schön gelegene Landschlösser, von denen ein jedes der häßlichen Unförmlichkeit des Pallastes in Brighthon vorzuziehen ist. Auch was den freien Zutritt zu den öffentlichen Gärten, Parks, Kunstsammlungen und andern Sehenswürdigkeiten betrifft, gibt es Vieles in Koburg und Gotha, was wir mit Vortheil von dort annehmen könnten.“

**Etwas von Allem.** Ein englisches Blatt erzählt folgenden Puff: „Briefe aus Harrisburgh in den vereinigten Staaten von Nordamerika berichten von einem Soldaten, der vor 150 Jahren in Sibirien erfroren; die letzten Worte, die er aussprach, waren: „Es ist vertheuert —“; hier verließ ihn die Bestimmung, und er stürzte zusammen. In diesem Sommer (1845) nun kamen französische Aerzte des Weges, sahen den Leichnam des Erfrorenen, und suchten ihn zu erwärmen. Der Erfrorene gibt wirklich Lebenszeichen, schlägt die Augen auf, und murmelt: „— felt kalt“ — die beiden Sylben, die noch zur Vollendung des vor 150 Jahren begonnenen Satzes fehlten.

\* \* Die Poeten des Tages denken doch an Alles. So hat einer derselben in einem Lokalblatte die Kartoffel-Seuche zum Gegenstande einer herzerreifenden Ballade gemacht; er besingt die bittere Armuth einer Bauersfrau, die nun sogar des Trostes der Kartoffeln beraubt ist und beim Ausmachen derselben, da sie alle verdorben, findet, in Verzweiflung geräth. — Eine Stelle dieses Gedichtes lautet:

Mehrmals sie im schweren Gange  
Von der Krüt' zur Erde purzelt,  
Bis sie den Distrikt erreicht,  
D'rin ihr täglich Bröddchen wurzelt.

\* \* Man schreibt aus London: »Vor dem Gericht zu Brentford stand dieser Tage eine Wittve von sehr angesehener Familie und bedeutendem Vermögen, welche in einem Modewaaren-Laden eine Partie Spizen und ähnlicher Artikel gestohlen hat. Bei der Verhaftung fand man nahe an 8000 Pf. Sterling in Banknoten und irischen Bons in ihren Taschen. Der Diebstahl wurde genügend dargethan und der Richter verwies sie daher vor die Assisen zu Chelmsford. Der Antrag ihres Vertheidigers, sie gegen ansehnliche Bürgschaft auf freien Fuß zu lassen, blieb ohne Erfolg und sie wurde ins Gefängniß zurückgebracht.«

\* \* In Schmiegel, im Reg.-B. Bosen, hat die an stillem Wahnsinn leidende Frau eines Stellmachers in einem unbewachten Augenblick ihren drei jüngsten Kindern, von 5, 3 und  $\frac{3}{4}$  Jahren, mit einem Rasirmesser, die Hälse abgeschnitten; dem vierten und ältesten Kinde gelang es zu entkommen.

\* \* Die Bildsäule des Herzogs v. Wellington zu Glasgow ist neulich bei Nacht verstümmelt worden, was schon früher einmal versucht ward.

\* \* Da sich vielfach erwiesen, daß der Aufenthalt in Algier den Brustkranken außerordentlich heilsam ist, so hat der französische Kriegsminister eine wissenschaftliche Kommission mit Beantwortung der Frage beauftragt: ob es rathsam sein dürfte, in Algier ein Hospital für brustkranke Militärs anzulegen.

### Pillen und Bonbons.

#### † Der Pfeilwechsel.

Bei den Mädchen, bei den jungen,  
Hat ein Pfeil, gar scharf und spiz,  
In dem Auge seinen Sitz;  
Doch wenn sich das Alter naht,  
Und das Aug' wird trüb und matt,  
Sitzt der Pfeil meist auf den Zungen.

† Die »Gegenwart« schreibt aus Wien: »Ein hiesiger Dramatiker will seine Werke in Pest h auflegen lassen; für die Lesewelt wäre es erspriesslicher, wenn sie in **Sfen** aufgelegt würden.«

† Dasselbe Blatt schreibt: »Dieser Tage lasen wir an einem Hause auf der Laimgrube folgende lakonische Adresse eines Malers: »Hier ist ein Malör zu erfragen.«

### Lokal-Beitrag.

#### Theater.

Nationaltheater. Am 24. d. M., zum ersten Male: »Bártfogolás« (die Protektion), Lustspiel in 5 Akt., von Scribe, übersetzt von Johann Erdélyi. Der gefeierte Name Scribe lockte sehr viele Zuschauer ins Theater, welche aber durch dieses Lustspiel durchaus keine Lust bekamen, es in ihre Protektion zu nehmen. Es ist zwar der Knoten, der hier aufzulösen ist, nicht ohne Interesse, aber der Gang der Handlung ist zu schleppend, der Dialog witzarm, und die Situationen, die vorlezte vielleicht ausgenommen, nicht so pikant, wie man es von französischen, und insbesondere von Scribe'schen Stücken erwartet; daher auch der Beifall ziemlich mäßig, und selbst der galt größtentheils der Aufführung. —

Deutsches Theater. Die von uns neulich erwähnte Sängerin, Dem. Kundt, wird ein Mal im deutschen Theater singen, und zwar aus Gefälligkeit für den beliebten Sänger Hrn. Waray, in dessen Benefiz: »die Tochter des Regiments«, Oper von Donizetti, worin sie die Marie singt. Dem. Kundt hat in dieser Parthie in Deutschland, Frankreich und Belgien Aufsehen erregt, u. dürfte auch hier sich viel Beifall erwerben. Hr. Waray wird zum ersten Male die Parthie des Sergeanten geben, wodurch wir einige Nummern, die bis jetzt wegbleiben mußten, zu hören bekommen werden.

#### Lokalbemerker.

Indem Saphir in seinem geschätzten »Humorist« eine, den Unfug der jezigen Tageschreiberei betreffende Stelle von Seidlitz aus unserm Lokalbemerker zitiert, und dieselbe billigt, fügt er noch Folgendes hinzu: »Wirklich ist es so weit gekommen, daß man in den meisten (?) Besten Blättern fast in jeder Nummer nichts liest, als Anzeigen von Prügeleien, Hinanswerbungen, Diebstählen, Ueberfällen, Gassenunfug, Einbruch, Unfall, Todschlag, Gaunerei u. s. w. Die Journalistik sollte bedenken, daß sie den moralischen Zustand als Gesammitbarometer der Stadt bei dem Auslande herabsetzt, wenn sie aus den Mysteres der Stadt immer neue Illustrationen der Brutalität und Zügellosigkeit ans Tageslicht schleppt und publizirt. »Il faut laver le linge sale en famille!«

— Der »Kör« hat sich bekanntlich in einen größeren »Nemzeti kör« (Horvath'sches Haus) und einen kleineren »Pesti kör« (Runewalber'sches Haus) getheilt. Nun hat vor. Woche der größere Theil des letzteren einen dritten »Kör« gegründet, dessen Hauptzweck die Beförderung der Literatur u. Kunst sein wird, auch hat derselbe schon einen Ausschuß von Mitgliedern, unter dem Präsidium des Herrn Alexander v. Eiptay, ernannt, welcher die Kostrennung vom »Pesti kör« zu bewerkstelligen hatte.

— Mit dem Bau unserer Kettenbrücke geht es so vorwärts, wie nur immer möglich. An dem sa-

mosen dritten Pfeiler wird Tag und Nacht gearbeitet, und man ist dort bereits acht Fuß über die Wasser sohle gekommen. Es fehlen nur noch 22 Fuß bis zur mittleren Wasserhöhe, davon glaubt man noch heuer 10 bis 12 Fuß zu erreichen, das Uebrige im Frühjahr. Gegen Ende 1848 soll das große Werk ganz bestimmt vollendet sein. Größliche Hindernisse sind keine mehr vorhanden.

— Zur Promenade auf dem Neugebäudeplatz wird bereits Schlammerte geführt. Diese wird dann mit Walderde gemischt, zur Präparierung des Bodens für die anzusetzenden zehn- bis zwölfjährigen Kastanienbäume, verwendet werden.

— Dem Vernehmen nach, soll Sr. Erzellenz Graf St. Széchenyi, nicht abgeneigt sein, seine beiden Häuser an der oberen Donauzeile der Dampfschiffahrtsgesellschaft, zum Bau eines großartigen Büreaus, käuflich zu überlassen.

— Im Pesther Bürgerhospital kam dieser Tage eine drollige Leichen-Verwechslung vor. Die Schwester eines am Schlagfluß plötzlich verstorbenen und ins Spital gebrachten Eisenbahnarbeiters wollte, als sie dessen Tod erfuhr, ihm ein anständiges Leichenbegängniß veranstalten und erlegte an dem betreffenden Ort den Betrag für die Kosten. Als sie zu der, für die Beerdigung angeetzten Stunde, erschien, wollte sie noch ein Mal ihren Bruder im Sarge sehen; aber wer schildert ihr Entsetzen, als sie darin nicht ihren Bruder, sondern einen ganz fremden Leichnam erblickte! Nach näherer Untersuchung stellte es sich heraus, daß ihr Bruder aus Versehen schon früher mit andern Leichen beerdigt und diese Leiche für jenen gehalten wurde. Die betrubte Schwester erhielt ihre Auslagen zurück.

— (Die Pesther Fortuna u. ihre Umgebung.) Auf dem Rathhausplatz, unferne der Waiznergasse, residirt die Fortuna, die bescheidene, anspruchslose, neben einer Firma, die seit beinahe einem halben Jahrhundert allgemeiner Achtung sich erfreut. Dort, wo ein solider, achtungswürdiger Handelsstand den glänzendsten Bazar der Hauptstadt entfaltet; dort, wo jeder Einzelne bemüht ist, durch Luxus und Eleganz, auf Industrie- und Geschäftsfleiß die Aufmerksamkeit zu lenken, dort kann auch natürlich Fortuna nicht zurückbleiben. Sie beschloß daher aus ihrem Stilleben herauszutreten, und gleich ihren Nachbarn sich schmuck und weidlich herauszuputzen, ja noch mehr, das „Füllhorn“ modernsten Schmuckes zu ihrer äußern Verschönerung zu verwenden. — Die neuen Auslagen vor der Spezerei- und Materialhandlung, unter' der Firma Kaspar Tschögl, „zur Fortuna“ und die sich derselben anschließenden eleganten Auslagen der renommirten Schnittwaarenhandlung des Hrn. L. G. H. n., bereicherten den fashionablsten Bazar Pesths mit neuen Zierden. Man muß Fachkenntniß haben, um die Aggregate von Spezereien und seltensten Kolonialprodukten, wie z. B. Blauzucker, verschiedene Sorten kristallisirten Kali, Waschschwamm, wie er im Meere auf dem Steine wächst u. s. w. zu spezifiziren, wie der feinste Schmuck dieselben in symmetrischer Ordnung

und in den sinnigsten Formen aneinander reihete; so daß Fortuna ihre reichen Spenden auch auf eine herrliche Augenweide ausdehnte, an welche die geschmackvollen Auslagen des Hrn. L. G. H. n. sich würdig anreihen.

— Bei unserer Eisenbahn sind bis jetzt vier Lokomotive angekommen, welche sich bereits alle als treffliche Zugführer bewährt haben — sie heißen: Mühlhausen, Pesth, Buda, Debreczin, und nächstens kommt auch die Lokomotive Waizen. Buda hat Sonntag Probefahrten gemacht.

— Samstag, als am Allerheiligentage, werden wir in der Stadtpfarrkirche, unter der energischen Leitung des Hrn. Breuer, ein ausgezeichnetes Musikwerk zu hören bekommen, nämlich Beethovens große Messe in D. — Es ist dieses dieselbe Messe, welche bei dem großen Beethoverfeste in Bonn aufgeführt wurde. Montag, als am Tage Aller-Seelen, wird dann in derselben Kirche Cherubinis großes Requiem aufgeführt.

— Das bekannte Handlungshaus Kopelli in Pesth hat von der Administration der Centralbahn den 4 Meilen langen Ban der Debrecziner Bahnstrecke von Pilis bis Szolnok übernommen.

— Wir machen unsere geehrten Leser auf die so eben erschienene zweite Auflage von Bloch's Ungarisch Grammatik aufmerksam, worüber das Nähere in unsern heutigen Anzeigen zu lesen.

☞ Sonnabend, 1. Nov., Mittags 12 Uhr: Thalbergs erstes Konzert im Redoutensaal.

Der Pesth-Dfner Musikverein wird am 2. November l. J., um 11 Uhr Vormittag, in dem Nationalcasino, wegen der Wahl des Ausschusses, eine allgemeine Versammlung abhalten, wozu die p. t. verehrl. Vereinsmitglieder, so wie alle Freunde der Kunst hiemit geziemend eingeladen werden. — Im Auftrage des leit. Ausschusses mitgetheilt durch  
Alexander Ritter.

### Modenbild. Nr. 35.

Paris, 10. Oktober. Wintermoden für die Promenaden. 1. Pamela-Hut von nacaratfarbigem Sammet mit einer geschickt angebrachten schwarzen Spitze garnirt. Kleid von dunkelgrünem Seidentuch mit Posamentenschleifen garnirt. Schärpe von gestiktem Cachemir mit Franzen. — 2. Kapote von Rosa-Seidenstoff, ohne Bavolet. Die auf beiden Seiten gleiche Verzierung ist von Atlasbändern gebildet. Der Jo-way-Mantel ist von Woll-Cachemir. Querstreifen dieses Stoffes sind an den Seitennähten derart angebracht, daß sie eine graziöse Draperie bilden. Dieser Mantel macht sich leicht mit Schärpen, und dies erklärt den Umstand, daß gewisse Theile gestreift, manche quadrillirt und andere glatt sind. (Indessen macht sich dies Modell aus schottischem Sammet sehr reizend.)

Beilage: „Handlungszeitung“, Nr. 77.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachttausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränummirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffsbrücke), in den Kunsthandl. der H. G. Miller, J. Wagner u. Treichlinger, u. in J. O. Wettenbergs Papierhandl. (Servitutenplatz) in Pesth, bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Druckerei.